



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 16. MÄRZ.

Singedicht.

Das beste Lebensgut ist leichter froher Sinn,
Mit ihm ist kein Verlust, und ohn' ihn kein Gewinn.

Doch, ward dir's nicht so leicht, und ist dein Wesen schwerer,
So tröstet dich vielleicht ein Wort von deinem Lehrer:

Die dunkle Nelle, nicht die bunte Tulp' hat Duft,
Und auch zum Himmel geht der Weg nur durch die Gruft.

D, scheu' nicht durch die Gruft den Weg zu deinem Himmel;
Und laß, wer geh'n will, geh'n durch's kunte Weltgetümmel.

D, scheu' nur durch die Gruft den Weg zum Himmel nicht!
Im Herzen dunkler Duft, im Auge sanftes Licht.

Im Auge sanftes Licht, im Herzen dunkler Duft;
Du gehst, o bange nicht, zum Himmel durch die Gruft.

Fr. Rückert.

Waterländisches.

Jobst Joseph Graf zu Thurn.

(Fortsetzung.)

Jobst Joseph Graf von Thurn war der vierte Sohn des Grafen Anton von Thurn *) und Ursula's Freiinn von Edling, und war in Krain im Jahre 1533 geboren. In seinem eilften Jahre wurde er von K. Carl V. unter die k. k. Edelknaben aufgenommen, und erhielt am Hofe die schönste Gelegenheit, sich in allen jenen ritterlichen Uebungen zu vervollkommen, die so entscheidend für seinen

künftigen Beruf waren. Nachdem er aus der Zahl der Edelknaben getreten war, that er in seinem achtzehnten Jahre, im Jahre 1551, die ersten Kriegsdienste, und zwar unter dem unmittelbaren Befehle des in Krains Geschichte vielfach verflochtenen Hans Ungnad, Freiherrn von Sonnegg. Seine persönliche Tapferkeit, so wie sein gewandtes ritterliches Benehmen, erhoben ihn bald zum Rittmeister. Als solcher erhielt er im Jahre 1553 das Commando der Festung Kreuz in Croatia, die er rühmlich in jenen hartnäckigen Fehden durch drei Jahre vertheidigte. Als im J. 1556 K. Ferdinand I. den Erzherzog Ferdinand mit einem Heere nach Ungarn absandte, schloß sich an selbes auch Jobst Joseph von Thurn an, und erwarb sich durch Eifer und Muth die persönliche Achtung des Erzherzogs, der ihn seinem kaiserl. Vater empfahl. Ferdinand I. beschenkte in Würdigung seiner Verdienste ihn und seinen treuen Kriegsgesährten, Hans Penkovitsch, mit einer Reiterfahne. Bald darauf kehrte er in sein Waterland zurück, wo ihm der Oberbefehl über sämtliche Kriegsvölker in Krain aufgetragen wurde. Um das in ihn gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen, streifte er mit 300 Mann seines Aufgebotes gegen die über die Unna hereinbrechenden Türken, die er, obgleich sie 4000 Mann stark waren, in wilder Flucht in ihre Gränzen zurückjagte. Die erlittene Schlappe schreckte jedoch die bosnischen Türken von

*) Dieses uralte gräfliche und fürstliche Haus erkennt mit diplomatischer Gewisheit als Stammvater: Martino I., della Torre (genannt der Riese), regierenden Grafen von Valsassina und der Riviera di Como, der Kaiser Conrad III. auf seinem Kreuzzuge begleitete, sich durch außerordentliche Tapferkeit auszeichnete, und endlich im J. 1147 in saracenischer Gefangenschaft als Märtyrer seines Glaubens starb. Martins Vater war Grisprand de la Tour, ein fränkischer Ritter, dem Lacio della Torre, aus dem Blute der Könige von Burgund entsprossen, in Rücksicht seiner persönlichen Verdienste und erhabenen Abstammung, mit der Hand seiner Erbtöchter, seinen Namen, Wappen und Besitzungen hinterließ. Grisprand führte die französischen goldenen Lilien im blauen Felde im Wappen, und war, nach dem Zeugnisse glaubwürdiger Geschichtschreiber, ein Cyprose aus dem Mannstamme Carls des Großen, und weiblicher Seite ein Abkömmling der Herzoge von Burgund.

Paganus II. — ein Enkel Martin's des Riesen — nahm in der Schlacht bei Rocca d'Adda, gegen K. Friedrich II., einen seiner Söhne, König Enzoius, gefangen, und sandte ihn, mit königlichen Ehren überhäuft, ohne Lösegeld seinem Vater zurück. Im Jahre 1259 erwählten die Mailänder seinen Neffen Martin zu ihrem Fürsten und beständigen Beschützer. Als solcher schlug er den berüchtigten Guelino, und nahm ihn gefangen. Hierauf gab das Haus della Torre dem Staate von Mailand noch sieben Fürsten. Nuno della Torre wurde von K. Rudolph von Habsburg zur Würde eines kaiserl. Generalvikarius der Lombardei erhoben. Er starb 1312 und hinterließ seinen sechs Söhnen bedeutende Allodialgüter in der Lombardei und Triaul. Durch diese sechs Söhne theilte sich das Haus della Torre in mehrere Linien, von denen eine sich auch in der Grafschaft Görz niederließ, aus welcher unser Anton Graf von Thurn stammt.

neuen Einfällen nach den Gränzländern und nach Krain nicht ab; aber auch Jobst Joseph von Thurn ließ sich dadurch nicht entmutigen, sondern wurde vielmehr zu erneuerter Thatkraft angespornt. — Der Sandschak Chosrew (Hustreph), der die kurz vorher erlittene Niederlage der Seinigen im Christenblute abwischen wollte, war deßhalb auf einem neuen Raubzuge im Jahre 1560 in Croatien eingefallen. Schnell hatte Jobst Joseph von Thurn seine Schaaren gesammelt, und war, einem Blitzstrahle gleich, auf den heranziehenden Sandschak gestürzt. Im Augenblicke war der türkische Heerhaufen auseinander gesprengt, und der Sandschak von dem kühnen Grafen mit eigener Hand gefangen genommen, der für seine Freilassung dem tapfern Gegner 20,000 Ducaten und zehn wohlgerüstete Pferde als Lösegeld geben mußte *). Der Ruf dieser Heldenthat drang bald bis in den Pallast des Kaisers Maximilian II., der ihn, zum Zeichen seiner Huld, noch im selben Jahre zum Ritter schlug und mit einer goldenen Gnadenkette beschenkte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rose von Nerac.

Der Prinz von Bear n, nachmals Heinrich IV. war noch nicht 12 Jahre alt, als König Carl IX. nach Nerac kam, um den Hof von Navarra zu besuchen.

Die vierzehn Tage seines Aufenthaltes daselbst gaben zu einer Menge von Spielen und Festlichkeiten Veranlassung, deren schönste Zierde bereits der junge Heinrich war.

König Carl war dem Bogenschießen leidenschaftlich ergeben. Man suchte ihm daher so viel als möglich diese Vergnügungsart zu verschaffen, und es lag in dem Sinne der französischen Galanterie, daß keiner der Hofleute, selbst nicht der in dieser Kunst so ausgezeichnete Herzog von Guise, den Fehler beging, geschickter als Carl zu erscheinen.

Heinrich, der damals noch den Namen Henriot führte, trat hervor, und schoß mit dem ersten Pfeile die als Ziel aufgesteckte Orange herab. Der Spielregel gemäß wollte er hierauf das neue Rennen beginnen und zuerst schießen.

Allein Carl sträubte sich und stieß den Meisterschützen unwillig bei Seite. Da sprang Henriot einige Schritte zurück, legte einen Pfeil auf seinen Bogen und zielte nach der Brust des Gegners; dieser flüchtete eiligst hinter den dicksten seiner Hofleute und befahl, seinen gefährlichen kleinen Wetter zu entfernen.

Man stiftete Frieden und das Spiel wurde am nächsten Morgen fortgesetzt; Carl hielt sich jedoch unter einem schicklichen Vorwande davon entfernt.

Diesmal schoß der Herzog von Guise die Orange herab und spaltete sie mitten entzwei; man fand keine andere.

Zufällig erblickte jetzt der junge Prinz eine Rose an dem Busen eines hübschen Mädchens, das sich unter den Zuschauern befand; er erbat sich dieselbe und eilte selbst, sie als Ziel aufzustecken.

Der Herzog schoß zuerst und fehlte; Henriot, der nächste Schütze nach ihm, durchbohrte inmitten die Rose und stellte sie so sammt dem siegreichen Pfeile dem hübschen Mädchen zurück.

Die Verlegenheit und Verwirrung, welche die Züge des holden Mädchens augenblicklich verschönten, übertrugen sich auf das Antlitz des Siegers. Beide tauschten sich verstohlene süße Blicke, als den Beginn eines neuen für sie aufblühenden Lebens.

Bei der Rückkehr nach dem Schlosse versäumte Henriot nicht, über das Mädchen Erkundigungen einzuziehen, und erfuhr, daß sein Idol Fleurette heiße, die Tochter seines Schlossgärtners sey und den kleinen Pavillon am äußersten Ende des Marstalls bewohne.

Von diesem Augenblicke an wird die Gärtnerei die Lieblingsbeschäftigung Henriot's, und er erwählt jetzt zur Befriedigung dieser Leidenschaft den kleinen Raum von einigen Flächenruthen an der Fontaine des Kaninchenberges, weil er erfahren, daß Fleurette täglich dort einige Male vorbeikommt.

Er umzäunt das Plätzchen, bepflanzt es, arbeitet daselbst mit großem Eifer, weil ihm ihr Vater dabei hilfreich die Hand bietet und er so täglich hundertmal die Gelegenheit hat, von dem Mädchen zu sprechen.

Fast einen vollen Monat währte dieß idyllische Leben Henriot's und Fleurette's; Henriot und Fleurette liebten sich unendlich, ohne es eigentlich recht zu wissen.

*) Aus der erhaltenen Summe ließ Jobst Joseph von Thurn das im Moräutischer Boden gelegene Schloß Wartenberg erbauen. Die ziemlich tiefen und massiv gebauten Keller dieses Schlosses wurden in damaligen Zeiten zugleich als Keller für die gefangenen Türken verwendet. Eben so kaufte der Graf im J. 1571 zwei am neuen Markte gelegene, dem Laibacher Bürger David da Leidi gehörige Häuser, welche in einen Pallast umwandelt wurden, und schon durch 261 Jahre im Besitze des gräflich Thurn'schen Hauses sind.

Eines Abends lernten sie solches an der Quelle. Fleurette war etwas spät dahin gekommen; die Luft war balsamisch, das Gemurmel des Wasserfalls, die Klagen der Nachtigall, der süße Zauber der Heimlichkeit im Gehölz, der wundervolle Monoschein mit seinem magischen Lichte, die Einsamkeit, die wonnig-warme Kühle — alles, alles athmete ja Lust und Liebe. — Alles, was uns die Chronik von jenem Abend erzählt, ist, daß die rückkehrende Schächerin den Arm des Prinzen Bearn gefaßt hatte und dieser ihren Wasserkrug zierlich auf dem Kopfe trug.

Erst am Eingange des Parks trennte man sich. Er kehrte fröhlich in das Schloß zurück; sie weinte, als sie über die Schwelle der Gärtnerwohnung trat.

Fleurettens Vater dachte nichts Arges, daß seitdem seine Tochter immer später als sonst an die Fontaine ging; aber Henriots Lehrer, der tugendhafte La Gaucherie, hatte bereits erlauscht, daß sich sein Bögling immer zu derselben Stunde unter irgend einem Vorwand entfernte und daß sein Hut auch bei dem schönsten Wetter oft naß und beschmutzt sey.

Darüber flugig, schlich La Gaucherie seinem Bögling in einiger Entfernung nach und kam so zeitig und nahe genug in der Gegend der Fontaine an, um die Ueberzeugung zu erlangen, daß er doch viel zu spät gekommen.

Fenelon's Ansicht beistimmend, daß in manchen Fällen die Flucht das einzige sichere Rettungsmittel sey, überraschte er jetzt Henriot damit, daß sie am kommenden Morgen nach Pau aufbrechen und von dort nach Bayonne eilen würden.

Das Verlangen nach Ruhm — vielleicht auch Unbeständigkeit — sprach schon ziemlich laut zu Henriots Herzen.

Dieses Gebot einer ersten Trennung, welche er mit thränenden Augen seinem Abgott Fleurette ankündet, gewährt, ihm selbst unbewußt, in seiner Seele schon einige Milderung; aber wer vermöchte den Schmerz der naiven, liebenden und gefühlvollen Fleurette zu schildern? In dem letzten Momente einer Seligkeit, die ihr zu rasch entflohn, empfand sie ahnungsvoll alle Qualen und den Schmerz der Zukunft.

„Ihr verlaßt mich, Henriot,“ sagte, belohnend in Thränen erstickend, die arme Fleurette. „Ihr verlaßt mich. Vergessen werdet Ihr mich,

und ach, dann bleibt mir nichts mehr übrig, als zu sterben!“

Henriot versuchte sie zu trösten, und leistete ihr den Schwur ewiger Liebe, den Fleurette allein halten sollte.

Die Schloßglocke ertönte, die ihn zurückrief und das Zeichen zur Abreise gab. „Seht ihr dort,“ sagte sie, „die Fontaine am Kaninchenberge? Ob Ihr hier oder ob Ihr ferne seyd, dort werdet Ihr mich finden, stets finden — immer finden, immer! — immer!“ — fuhr sie mit einem Ausdrucke fort, der ihm unvergeßlich bleiben mußte. —

Fünfzehn Monate verstrichen, bevor Henriot wieder das Schloß Nerae betrat. In der Seele des jungen Helden hatten sich bereits Tugenden entwickelt, welche mit der Unschuld der ersten Liebe nicht im Einklange standen; auch beschäftigten sich die Ehrendamen Katharina's von Medici's während dieser Zeit eifrigst, das Bild der kleinen armen Fleurette aus seinem Herzen zu verdrängen, seinem Gedächtnisse zu entführen.

Sie selbst, mehr betrübt als erstaunt über eine Veränderung, die ihr frühreifer Verstand längst aufgefaßt hatte, kämpfte nicht gegen ein vorhergesehenes Unglück und suchte nur dessen Schmerzen sich zu entziehen.

Sie kannte bereits die Spaziergänge des Prinzen Bearn mit Fräulein von Hyelle nach dem Kaninchenberge und konnte es sich nicht versagen, ihnen dort einmal in den Weg zu kommen.

Das Bild der in ihrer Trauer und Blässe noch schöneren Fleurette erweckte in dem Herzen des jungen Henriot die süßesten Erinnerungen.

Des andern Morgens suchte er sie in ihrer Wohnung auf und verabredete ein Rendezvous bei der bekannten Fontaine am Kaninchenberge.

„Um acht Uhr sollt Ihr mich dort finden,“ sagte, ohne aufzublicken, das Mädchen.

Henriot entfernte sich sogleich und erwartete mit jener Gluth der ersten Liebe, welche ein Blick Fleurettens in seiner Brust neu erweckt hatte, die bezeichnete Stunde.

Da schlägt es acht. Durch eine geheime Pforte verläßt er das Schloß, eilt, die belebten Laubengänge vermeidend, mitten durch das Gehölze, und langt also bei der Fontaine an. Ach, keine Fleurette findet er dort!

Er wartet einige Minuten, sie dünken ihm eine halbe Ewigkeit. Bei dem geringsten Geräusch der Blätter schlägt sein Herz hoch auf, er geht, lauscht,

kehrt wieder, bleibt stehen, horcht, tritt an die Fontaine.

Siehe da, ein kleines Stäbchen ragt auf derselben Stelle empor, wo er so oft an Fleurette's Seite gesessen. Es ist ein Pfeil, er dünkt ihm bekannt. Sein eigener ist es, die verwelkte Rose hängt noch daran! An der Spitze haftet ein Papier, er nimmt es hastig, versucht zu lesen, doch vergebens — es ist zu dunkel.

Mit Herzklopfen, unruhig, verwirrt, bebend, fliegt er in das Schloß zurück und liest dort: »Ich sagte Euch, daß Ihr mich bei der Fontaine finden würdet; vielleicht seyd Ihr nahe an mir vorübergegangen, ohne mich zu sehen. Kehrt dahin zurück, suchet besser... Ihr liebtet mich nicht mehr — ich wußte es wohl — Gott verzeihe mir!«

Henriot, hat den Sinn dieser Worte errathen. Jetzt ertönt der Pallaost von seinem Sammergeschrei; man eilt herbei; Diener mit brennenden Fackeln folgen ihm nach dem Kaninchenberge.

Was aber soll die betrübende Enthüllung einer unseligen That? Der Leichnam der armen Fleurette wurde aus dem Wasser des Bassins gezogen und zwischen jenen beiden Bäumen, welche man heute noch nahe dabei sieht, in der Stille beerdigt.

Henriot war untröstlich; er fühlte ganz die Größe des Verlustes wahrer Liebe, und ehrte zeit lebens das Andenken seiner Fleurette — der frühverblühten Rose von Nerac.

Feuilleton.

(Die Herkunft mehrerer der ersten Staatsmänner in England.) Der gegenwärtige Generalfiscal von England, Sir J. Pollock, ist der Sohn eines Sattlers. Ein Laden in Charing-Cross (in London allen Jagdfreunden wohlbekannt), jetzt im Besitz der Herren Cuff, gehörte vordem Pollock Père, der sein Geschäft den dormaligen Eigenthümern verkaufte. Der Vater des Generalprocurators, Sir William Follett, treibt noch jetzt in der Nähe von Exeter Holzhandel. Sir John Williams, Advocat an der Queen's Bench in England (es gibt auch eine Queen's Bench in Irland), ist der Sohn eines Yorkshirer Hockkamms. Sir Eduard Sugden, Kanzler von Irland, ist der Sohn eines Barbiers. Doch macht Sir Eduard eine Ausnahme; er rühmt sich seiner Herkunft. Als er bei der Cambridger Wahl, wo Lord Montague ihn durch eine Majorität von 28 schlug, auf der Rednerbühne stand, rief ihm Einer aus dem Haufen zu: »Fort, fort, du Barbierssohn!« Ganz ruhig antwortete Sir Eduard: »Der Unterschied zwischen Dem, der das sagte, und mir, besteht einfach darin, daß, wenn er der Sohn eines Barbiers wäre, er sein ganzes Leben lang es zu nichts Anderem gebracht haben würde; ich bin

der Sohn eines Barbiers, habe mich aber etwas höher hinauf gemacht.« Und als er vor einigen Jahren bei einem conservativen Handwerkerverein in Lambeth den Vorsitz führte, sprach er eben so unbefangen von seiner Geburt. Sir Eduard war früher Schreiber beim Notar Hrn. Broome. Das wurde ihm opponirt, als er sich um die Advocatur bewarb, und ohne das kräftige Auftreten des verstorbenen Francis Hargrave, eines eben so liebenswürdigen als gelehrten Mannes, der für die Zulassung des Candidaten auf den Grund seiner durch juristische Schriften erwiesenen Fähigkeit stimmte, hätte die Opposition den Widerspruch durchgesetzt. Der Vater des Kronanwalts Platt, eines der ausgezeichnetsten englischen Rechtsgelehrten, war Schreiber des verstorbenen Lord Ellenborough. Baron Gurneys Mutter verkaufte politische Flugschriften. Lord Kenyon, der nach einander Generalfiscal, Baronet, Oberkanzleidirector und Lord-Oberrichter an der Queen's Bench wurde, auch nebenbei 300,000 Pfd. St. hinterließ, hatte als Schreiber bei einem Advokaten angefangen. Lord Hardwicke, in seinem 34. Jahre Generalfiscal, war der Sohn eines Geschäftsmannes in Dover. Lord Eldon war der Sohn eines Kohlenmessers in Newcastle am Tyne, und sein Bruder, später Lord Stowell, borgte 40 Pfund zu seiner Equipirung. Lord Denbighs Vater war in Canterbury Wartscherer; Lord Langdale, seines ursprünglichen Zeichens Geburtshelfer, und Lord Campbell, so wie die zwei Sergeanten Talfoord und Spankie, eröffneten ihre Laufbahn als Berichterstatter für das »Morning Chronicle.«

(Wie die Engländer mit den Chinesen conversiren.) Als die Engländer die Insel Tschusan eroberten, bildete sich zwischen ihnen und den Chinesen eine ganz neue oder vielmehr eine Ursprache, mittelst derer sie sich sehr gut verständigten. Die Chinesen hatten nämlich alle Arten Geflügel feil; wollten die Engländer eine Henne, so riefen sie: »Gack gack.« Und fortan hieß die Henne Gack gack. Eben so wurde für Mademoiselle Ente der treffende und zierliche Name »Uack uack« erfunden; Fräulein Gans dagegen wurde »Kreeh kreeh« betitelt. Am ausdrückvollsten aber wurde das Kind dargestellt; so oft die englischen Soldaten eine Kuh oder einen Ochsen wollten, streckten sie die Arme über den Kopf empor, und brüllten: »Mu, mu, mu!« Die Conversation, die auf diese Art zwischen Engländern und Chinesen geführt wurde, soll sehr lebhaft gewesen seyn. — Capitän Anstruther war von den Chinesen gefangen worden, und da er gut zeichnet, porträtirte er mehrere Mandarinen, die so erfreut darüber waren, daß sie ihn gelegentlich durch eine leckere Nationalspeise, z. B. Elfenbeinknöchelchen mit Sauerkraut, oder Hayfisch mit Sauce, übertratschten. Eines Tages brachte ihm sein Wärter einen Teller Wildpret, welches einen so eigenthümlichen haut-goût hatte, daß Anstruther, mit dem Finger auf die Schüssel weisend, den Diener fragte: »Quack, quack!« das heißt: »Froschkeulen!« Der Chinese schüttelte feierlich den Kopf, und entgegnete: »Wau, wau!« (Hundefleisch.)